



Review

Reviewed Work(s): Die Arbeiterinnenfrage in der nordwestdeutschen Fischindustrie (mit besonderer Berücksichtigung von Altona und Cuxhaven). Heft 8 by Annemarie Schmidt

Review by: L. Brühl

Source: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft / Journal of Institutional and Theoretical Economics*, Bd. 90, H. 3. (1931), pp. 656-658

Published by: Mohr Siebeck GmbH & Co. KG

Stable URL: <https://www.jstor.org/stable/40745888>

Accessed: 12-06-2023 21:42 +00:00

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <https://about.jstor.org/terms>



JSTOR

Mohr Siebeck GmbH & Co. KG is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft / Journal of Institutional and Theoretical Economics*

schaften im System ihrer eigenen Mentalität und Psychologie uns lebendig nahe bringen. Es ist also ein meisterhafter Ausdruck des freigewerkschaftlichen Sektors des deutschen Problems überhaupt, und zwar keineswegs nur vom politischen, wirtschaftlichen, soziologischen, sondern noch von einem sehr viel allgemeineren geistigen und ethischen Standpunkt.

Berlin.

Hermann Lufft.

Schmidt, Dr. Annemarie: *Die Arbeiterinnenfrage in der nordwestdeutschen Fischindustrie (mit besonderer Berücksichtigung von Altona und Cuxhaven)*. Hamburger wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Schriften, Heft 8. Rostock, Carl Hinstorffs Verlag, 1929. 8°. 124 S.

Die verdienstvolle Schrift enthält weit mehr als ihr Titel verspricht. Um den Kernpunkt, die Stellung, welche die arbeitende Frau zur Fischindustrie und diese zu ihr einnimmt, dem Leser näherzubringen, war eine ausführliche Erörterung der Grundlagen der Fischindustrie notwendig. Mehr als der vierte Teil der Schrift befaßt sich hiermit. Die knappe und klare Sprache erhöht den Wert dieses recht guten Überblicks. Besondere Anerkennung verdient ferner die Tatsache, daß Verfasserin den Mut gehabt hat, selbst als Arbeiterin zwei Monate in fischindustriellen Betrieben in Cuxhaven und Altona zu arbeiten, um in den Besitz geeigneten Materials für ihre Untersuchung zu kommen, weil auf andere Weise das Mißtrauen der Firmen und gewisse organisatorische Mängel des Gewerbes nicht zu überwinden waren.

Wir lernen aus dem I. Teile der Arbeit die Faktoren kennen, welche die Struktur der Fischindustrie bestimmen, den strukturellen Aufbau dieser Industrie sowie ihre Standorte. Zu diesen Darlegungen ist kaum etwas zu bemerken, wenn man berücksichtigt, daß der verfügbare Raum ein allzu starkes Eingehen auf Einzelheiten verbot.

Auch mit großen Abschnitten des III. Teiles der Arbeit, der die Abweichungen der Arbeitsverhältnisse in der Fischindustrie von denen anderer Industrien (das Maschinenproblem, die Arbeitszeitfrage, die Schwankungen und die Auswirkung der Arbeitsbedingungen auf die Lohn- und Lebensverhältnisse) darlegt, wird man sich einverstanden erklären können.

Zu einer wesentlich anderen Einstellung kommt man aber leider dort, wo Verfasserin den Boden der literarischen Studien und der Informationen aus Besprechungen mit Sachverständigen verläßt, hingegen Schlußfolgerungen aus eigenen Beobachtungen zieht, deren Wert und Zuverlässigkeit sie offenbar überschätzt. Der Hauptgrund für ihre Fehlschlüsse ist wohl darin zu suchen, daß Verfasserin hinreichende Erfahrungen auf anderen industriellen Gebieten, welche die Anstellung von Vergleichen ermöglichen, nicht besitzt.

Daher muß die Kritik bei dem II. Teil einsetzen, der die Stellung der Arbeiterin im Produktionsprozeß der Fischindustrie und die soziale Herkunft der Fischerarbeiterinnen zum Gegenstande hat, aber

auch in dem (bereits erwähnten) III. Teil reizt manches zum Widerspruch.

Die Schlüsse der Verfasserin über die soziale Stellung, die Tätigkeit, die Lebensverhältnisse und den Charakter der Fischerarbeiterinnen haben (mit Recht) zu einer scharf ablehnenden Kritik seitens der Arbeiterschaft in den norddeutschen Fischindustriepfätzen geführt.

Hierzu sei noch einiges bemerkt: Die wiederholte Kennzeichnung der fischindustriellen Betriebe als »schmutzig« trifft nicht zu. Jeder Fischkonservenbetrieb wird in jedem Frühjahr völlig neu hergerichtet, doch bringen der Rauch und die — mit Salz und Essig durchsetzte — Feuchtigkeit diesen Glanz bald zum Verschwinden. Der Fußbelag wird zerfressen, die Farbe an Wänden und Decken zerstört, das Eisen rostig. Deshalb und wegen der vielen Fischabfälle beim Ausweiden erscheint dem Laien ein fischindustrieller Betrieb oft »schmutzig«. Hieraus darf aber keinerlei nachteiliger Schluß auf die Qualität der Erzeugnisse solcher Betriebe gezogen werden, wozu die Ausführungen der Verfasserin leider Anlaß geben können, da sie entsprechende gegenteilige Hinweise unterläßt.

Für die Räuchereien, in denen nach der Verfasserin die Arbeit besonders »schmutzig« sein soll, ist zu bedenken, daß die den Frauen zum Aufziehen auf Metallstäbe zugeführten — allerdings nassen — Fische zunächst in Waschmaschinen durch Männer von Schmutz, Schleim, Schuppen befreit worden sind und noch mehrere Stunden in Pökellake gelegen haben. Ebenso wenig kann die an sich unangenehme Arbeit des Ausnehmens der Fische vor dem Räuchern als »schmutzig« bezeichnet werden, ganz zu schweigen von der geradezu als reinlich zu bezeichnenden Arbeit des Verpackens der Räucherfische u. a. m.

Auch die gesundheitlichen Gefahren für die Arbeiterinnen in den Fischräuchereien erscheinen übertrieben. Verfasserin sagt selbst, daß sie für die Verbreitung rheumatischer Leiden als Berufskrankheiten in der Fischindustrie statistische Unterlagen nicht beibringen kann.

Der Direktor der Cuxhavener Ortskrankenkasse hat unlängst vor einer Kommission des Reichswirtschaftsrates anläßlich einer Bereisung von fischindustriellen Betrieben in den Nordseefischereihäfen dargelegt, daß 60—70% seiner Krankenkassenmitglieder Fischerarbeiter und -arbeiterinnen sind. Da die Leistungen der Kasse über, umgekehrt die Zahl der Krankentage aber unter dem Reichsdurchschnitt liegen, kann die Arbeit in der Fischindustrie nicht besonders gesundheitsschädlich sein.

In den fischindustriellen Betrieben sitzen die Frauen überall da, wo dies möglich ist. Dies bildet die Regel, nicht aber — wie Verfasserin meint — eine Ausnahme.

Nicht minder irrig erscheinen die Bemerkungen über das Arbeiterinnenmaterial. Nicht nur Fischerarbeiterinnen sondern weitaus der größte Teil aller Arbeiterinnen stammt aus unteren sozialen Schichten. Keine Frau und kein Mädchen, die etwas auf sich geben, geht besonders gern in eine Fabrik. Dort, wo Fische bereits seit Jahrzehnten in größerem Ausmaße verarbeitet werden, d. h. in Hamburg-Altona,

Lübeck-Schlutup, Kiel, Eckernförde, Wismar, Rostock u. a., ist keine Rede davon, daß sich gerade die Fischerarbeiterinnen so rekrutieren und daß die Fischindustrie »zum überwiegenden Teile Gelegenheitsarbeiter beschäftigt«. Am Vorort der deutschen Fischindustrie, in Hamburg-Altona, nehmen die Fabrikanten nur selten den Arbeitsnachweis in Anspruch, weil hier ein selbst bei Hochkonjunktur fast stets ausreichender Stamm von Fischerarbeiterinnen besteht. Von einer Scheu der Arbeiterinnen vor den Fischfabriken, wie sie Verfasserin behauptet, kann also höchstens für den allerersten Anfang der Arbeit die Rede sein. In Cuxhaven und Wesermünde als Plätze mit verhältnismäßig junger Fischindustrie mag allerdings eine gewisse Abneigung gegen die Arbeit in der Fischfabrik bestehen. Die Arbeit sehr alter Frauen in der Fischindustrie ist vorwiegend damit zu erklären, daß sie seit Jahrzehnten ein und derselben Firma treu geblieben sind, nicht aber damit, daß in der Fischindustrie sehr alte Frauen »gelegentlich noch unterschlüpfen können«.

Der Ton unter den Arbeiterinnen in Fischfabriken ist auch wohl nicht besser oder schlechter als in Zigaretten-, Schokoladenfabriken u. a. m. Ähnliches dürfte von den Ausführungen der Verfasserin über das sonstige Leben der Cuxhavener Fischerarbeiterinnen gelten. Auch hier fehlen Vergleiche auf Grund eigener Anschauungen und Erfahrungen in anderen Betrieben.

Kurzum, bei aller Anerkennung des Fleißes und Opfermutes, den Verfasserin für die Durchführung ihrer Studien aufgebracht hat, müssen wir doch (hauptsächlich in bezug auf den II. Teil der Arbeit) frei nach dem Prinzen in »Emilia Galotti« sagen: »Nicht so kritisch wäre kritischer gewesen.«

In einer Zusammenfassung verspricht sich Verfasserin schließlich in erster Linie vom Übergang zu einer teilweise maschinellen Verarbeitung günstigere Arbeitsverhältnisse durch die hieraus folgende Besserung der Sauberkeit und der hygienischen Verhältnisse, durch die bessere Regelung und damit verbundene Verringerung der Schwankungen (Überstunden) in der Verarbeitung. Sie erörtert aber nicht die Folgen der aus der Mechanisierung der Fischindustrie unausbleiblich sich ergebenden Einschränkung der Arbeiterinnenzahl, die durch Fortfall eines gelernten Arbeiterinnenstammes zu großen Schwierigkeiten bei der Arbeiterinnenbeschaffung im Falle einer Hochkonjunktur führen muß.

Wenn der den Fischereiverhältnissen fernerstehende Leser die vorstehenden Beanstandungen ad notam nimmt, wird die Lektüre der Arbeit für ihn zweifellos eine erhebliche Bereicherung seines Wissens bedeuten.

Berlin.

L. B r ü h l.